

Laudatio für Franziska Tschudi Sauber,

Preisträgerin des Bonny Preises für die Freiheit 2020

Mehr noch als in anderen Jahren ist die Tatsache, dass Sie heute hier sind, keine Selbstverständlichkeit. Weder der Bundesrat noch der Corona-Delegierte haben das ausdrücklich erlaubt oder verboten.

Trotzdem sind Sie gekommen, was wir umso höher schätzen, und merken, worauf ich hinaus will: Die stärkste Nebenwirkung von Corona ist die Erosion der Eigenverantwortung. Fast mehr noch als das Virus erschreckt mich in dieser Krise, wie schnell wir bei Schwierigkeiten nach der schützenden Hand des Staates rufen. Als wären wir nicht mehr in der Lage, bei einer Gefahr ohne behördliche Gebrauchsanweisung auf uns aufzupassen.

Ich sprach von der Eigenverantwortung. Ich meinte damit nicht den Lockdown. Den Lockdown verfügte der Bundesrat rasch, pragmatisch und mit Augenmass. Er verzichtete auf unsinnige Ausgangssperren und beschränkte sich auf einleuchtende Regeln. Er organisierte unbürokratische Unterstützung für die Wirtschaft. Dafür gebührt ihm Respekt und Anerkennung. Ebenso uns allen, die wir diszipliniert die Ausbreitung des Virus verhindert haben. «Wir können Corona», sagte Bundesrat Alain Berset deshalb schon am 20. Mai. Und es stimmt: Wir können Krisenmanagement. Wir können Lockdown. Und besonders gut können wir Bundeshilfe.

Aber können wir auch Lockup? Können wir Risiko? Masken tragen wir in Bahn und Bus – aber erst, wenn es obligatorisch ist. Wenn Klubs und Bars öffnen, gehen die einen bedenkenlos hin und die anderen verlangen postwendend nach behördlicher Schliessung. Sobald die Zahl der Infizierten leicht steigt, ertönt der Ruf nach weiteren Regeln. Wenn das so weiter geht, ist bald alles verboten. Und was nicht verboten ist, wird obligatorisch.

Das freiwillige Wahrnehmen von Verantwortung ist aber die Voraussetzung für Freiheit, sehr verehrte Damen und Herren. «Freiheit ist nur dann wirkliche Freiheit, wenn sie mehr als ein Verhalten zulässt – auch falsches. Es muss auch das Recht auf Unvernunft geben.» Diese Sätze stammen vom Publizisten Gerhard Schwarz, unserem Preisträger aus dem Jahr 2017. Sie mögen für manche Ohren vor dem Hintergrund einer Pandemie zynisch klingen. Freiheit ist indessen ein zu hohes Gut, als dass sie sich schon wegen einer möglichen zweiten Infektionswelle ausser Kraft setzen lässt. Freiheit, die bei der kleinsten Bedrohung aufgegeben wird, ist nur noch Lippenbekenntnis. Der Freiheit wohnt das Risiko inne, die Konsequenzen des eigenen Handelns tragen zu müssen. Zum Beispiel in Form einer Erkrankung oder im besseren Fall einer Quarantäne.

Nur wer in Freiheit handelt, kann eigenverantwortlich handeln. Erzwungenes Handeln entbindet von der eigenen Verantwortung. Ist es das, was wir uns wünschen, weil wir dem eigenen Verantwortungsbewusstsein - oder doch wohl eher dem unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger - so wenig trauen, dass wir uns lieber bevormunden lassen?

Es geht um Grundsätzliches: Wer führt die Schweiz aus der Krise? Nicht der Staat. Der Staat kann das Feld abstecken. Aber laufen müssen wir schon selber: Wir, das sind die Konsumentinnen und das sind die Produzentinnen ökonomisch gesprochen. Wir, das sind die engagierten Bürgerinnen und Bürger und die Köpfe der Zivilgesellschaft politisch gesprochen. Tragen wir auch in schwierigen Zeiten Sorge zu unserem schweizerischen Erfolgsmodell. Wir sollten verhindern, dass dessen wesentliche Säulen - der liberale Arbeitsmarkt, der offene Zugang zu den Weltmärkten, die wettbewerbsfähige Fiskal- und Finanzpolitik, die nachhaltig wirkende Schuldenbremse und die Unabhängigkeit der Nationalbank – der Furcht vor Opfern geopfert werden.

Verzeihen Sie mir diesen grundsätzlichen Exkurs vor der Laudatio zu Ehren unserer heutigen Preisträgerin. Es handelt sich in Wirklichkeit nicht um einen Exkurs, sondern um einen langen Anlauf, gewissermassen die Herleitung dafür, warum sich der Stiftungsrat entschieden hat, eine verdiente Unternehmerin mit dem diesjährigen Bonny Preis für die Freiheit auszuzeichnen. Über Freiheit und Verantwortung kann man trefflich referieren und theoretisieren. Fassbar wird sie erst mit Menschen, die die Freiheit leben und die Theorie in die Tat umsetzen: So wie dies in vorbildlicher Weise unsere Preisträgerin 2020, die Unternehmerin Franziska Tschudi Sauber, tut.

Sie beweist mit ihrer Weidmann-Gruppe als Arbeitgeberin von 2700 weltweit tätigen Mitarbeitenden seit 20 Jahren, dass sie eine der fähigsten Wirtschaftsführerinnen in unserem Land ist. Das allein qualifiziert sie noch nicht für einen Freiheitspreis. Sehr wohl aber, dass sie sich als soziale Marktwirtschaftlerin im besten Sinne gleichzeitig in einem freien internationalen Wettbewerb behauptet und ihre Verantwortung für die Belegschaft, die Gesellschaft und die Umwelt wahrnimmt. Sie denkt nicht in Quartalszahlen, sondern in Generationen. Sie entwickelt ein Familienunternehmen weiter, das seit über 140 Jahren besteht und das heute stärker ist denn je. Der Stiftungsrat zeichnet Franziska Tschudi aus als Beispiel und Vorbild für die Tausenden von inhabergeführten schweizerischen Unternehmen, die das Fundament unseres Wohlstandes bilden. Und setzt damit ein Zeichen, dass die produzierende Wirtschaft, jene Menschen, die greifbare Werte schaffen, unsere Wertschätzung verdienen.

Unsere Preisträgerin hat sich von Kindesbeinen an mit Leistung statt Quoten in männlichen Domänen durchgesetzt. In der Kindheit als Schwester zweier Brüder, am Gymnasium als eine der wenigen Frauen in der naturwissenschaftlichen Fachrichtung, als Anwältin in der Schweiz und in den USA und im Unternehmen als Nachfolgerin ihres Vaters, der im Betrieb noch als «Dr. Tschudi» angesprochen wurde. Sie selbst geht in Corona-Zeiten als «Franziska» mit einer Schutzmaske durch die Werkhallen, um vorzuleben, dass mit Vorsicht weiter gearbeitet werden kann. Sie sitzt mit feinem Gespür für Talente im Verwaltungsrat von Swiss Life und im Vorstand von Swissmem und Economiesuisse, aber abgehoben ist sie nicht.

Ihre Wochenenden verbringt sie in einem Chalet am Thunersee, in ihrer Geburtsstadt Rapperswil bewohnt sie ein Stadthaus und man begegnet ihr beim Einkaufen oder in verschwitzten Kleidern für das Marathontraining auf der Strasse. Wer es nicht besser weiss, wird kaum vermuten, dass diese Frau in ihrer Firma hochspezialisierte Isolationsmaterialien und medizi-

nische Kunststoffe produziert, Niederlassungen in China, der Ukraine und in den USA gegründet hat. Denn sie ist eine Doer-in, keine Talker-in. Jemand der das Rampenlicht nicht sucht und genau deshalb in dieses gestellt gehört.

Eine grosse Stärke von Franziska Tschudi Sauber ist ihre Offenheit und ihre Menschlichkeit. Sie nimmt sich Zeit für Menschen – und hört schon mal einem fast Unbekannten drei Stunden lang zu. Sie verbindet Menschen – und setzt auf diese Weise neue Projekte um. Sie spürt Menschen – und setzt sie am richtigen Ort ein.

Loyalität und Empathie, die sie auszeichnen, vernebeln weder den Blick aufs Ganze noch verhindern sie die notwendige Konsequenz im Handeln. Im Gegenteil, Franziska Tschudi meisterte betriebliche Krisen, indem sie frühzeitig agierte: Etwa als sie 2014 die ganze Automobilsparte, die sie in den Jahren zuvor eigenhändig aufgebaut hatte, an ein amerikanisches Unternehmen verkaufte. Etwa als sie im 2019 die Verlagerung eines Teils der Produktion nach China und Entlassungen ankündigen musste. Sie ist, so sagt sie von sich selber, Unternehmerin und „keine Mutter Theresa“. Sie ist, so sagen Leute, die sie kennen, sozial im Abfedern von schwierigen unternehmerischen Entscheidungen.

Diese Weitsicht lässt sie in mikrofibrillierte Cellulose für wiederverwertbare Verpackungen investieren oder im Zug der Corona-Krise Kunststoff-Komponenten für den Virus-Test von Roche produzieren und den Beweis antreten, dass Familienunternehmertum vorausschauendes Unternehmertum und als solches nachhaltiges Unternehmertum ist. Ohne Zwang und Gesetz – dafür mit Weitblick und Verstand.

Das Hinfallen und immer wieder Aufstehen kennt sie auch aus ihrem Privatleben. 2008 erlitt sie einen Schlaganfall und musste wieder sprechen lernen. Dank Selbstdisziplin und Hartnäckigkeit gelang ihr das auch.

Unsere Preisträgerin scheut weder Risiko noch Konflikt, ihren eigenen Weg zu gehen: «Wir müssen nicht grösser werden, wir müssen genug verdienen, um kontinuierlich Entwicklungen vorantreiben zu können», sagt sie in Interviews. Bei Weidmann gibt es keine Boni-Exzesse, sondern guteidgenössisches Masshalten. Als Staatsbürgerin engagiert sie sich gegen nationale Abschottung und Gartenhagmentalität und für konkrete Projekte in der Region – wenn nötig auch im Verwaltungsrat der SC Rapperswil-Jona Lakers, was ihr der Sprechende nachsieht.

Als Freisinnige hält sie wirtschaftliche Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit für ihr Unternehmen hoch. «Ich hatte noch nie Forderungen an die Politik», lautet ihre Standard-Antwort auf die Frage nach staatlichem Beistand.

Das ist vor dem aktuellen Hintergrund ein bemerkenswerter Satz, wo ganze Branchen ihren heftigsten Wettbewerb statt auf dem Markt um das süsse Gift staatlicher Corona-Hilfen austragen. Manch einen aufmerksamen Beobachter stimmt das nachdenklich.

Sollen Freiheit und Unternehmertum in der Schweiz weiterhin gedeihen, brauchen wir einen starken, schlanken Staat, der einen verlässlichen Rahmen setzt und für Chancengleichheit sorgt, damit Unternehmerinnen wie Franziska Tschudi Sauber auch künftig ihre Ideen in die

Tat umsetzen, als Brückenbauerinnen zwischen Wirtschaft und Zivilgesellschaft wirken und – frei nach Schumpeter - als Motor der wirtschaftlichen Entwicklung agieren können.

Franziska Tschudi Sauber erhält den Bonny Preis für die Freiheit 2020 für ihr Engagement als liberale citizenne und glaubwürdige, nachhaltige, erfolgreiche und vorbildliche Familienunternehmerin.

20.8.2020

Für den Stiftungsrat

Dr. Beat Brechbühl, Vizepräsident